

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert.
Es gilt das gesprochene Wort

Caroline Schröder Field

25. September 2016

Fremd sein – Gast sein – Nächste sein

Eph. 2, 19 und 3. Buch Mose 19, 33-34

Um fremd zu sein oder als Fremde wahrgenommen zu werden, muss man nicht unbedingt eine andere Hautfarbe haben oder sich anders kleiden. Als meine Heimatkirche mich aus der Gegend zwischen Köln und Bonn ins tiefste Saarland verschickte, da war ich bereits eine Fremde, dabei hatte ich Deutschland noch gar nicht verlassen. Unvergessen aus dieser Zeit bleibt mir folgendes Erlebnis. Ich machte einen Besuch bei einem Mann, der einen hohen Geburtstag feierte. Der Mann war sehr schweigsam. Dafür redete seine Frau. "Er hat es sehr schwer gehabt, mein Mann, hier im Daarle", erklärte sie. "Daarle", so nannten die Alteingesessenen St. Arnual. St. Arnual ist ein Stadtteil in Saarbrücken mit dörflichem Charakter und einer würdigen, gotischen Stiftskirche, an der ich meinen Dienst versah. "Warum denn das?" fragte ich mitfühlend. "Warum hat es Ihr Mann denn so schwer gehabt?" "Er ist nicht von hier", antwortete sie. "Seit über sechzig Jahren wohnt er bereits hier, aber er ist nie so richtig heimisch geworden im Daarle." "Woher kommt Ihr Mann denn?" fragte ich die Frau, weil ich es mir schier nicht vorstellen konnte, dass man sich nach sechzig Jahren immer noch fremd fühlen kann. Innerlich versetzte ich ihn bereits in eine entlegene Weltgegend fern Europas. "Er ist auf der anderen Seite der Feldmannstrasse aufgewachsen", war die Antwort. Die Feldmannstrasse, muss man wissen, ist die Grenze zwischen den beiden Stadtteilen St. Arnual und Altsaarbrücken. "Der Mann kommt von hier!" durchfuhr es mich, "Und er ist immer noch fremd!" Für manche ältere Gemeindeglieder war die Saar oder eben auch eine Hauptstrasse die unüberwindliche Grenze, deren Überschreitung ein Leben lang Schmerzen bereitet.

Es hat noch nie viel gebraucht, um irgendwo fremd zu sein, um sich fremd zu fühlen oder als fremd wahrgenommen zu werden. Dagegen braucht es viel, um an einem fremden Ort anzukommen. Es braucht eigene Ressourcen: gewiss die Mischung aus Mut und Demut, und manchmal ein dickes Fell; vor allem aber braucht es auch Menschen, die dich gastfreundlich aufnehmen. Niemand ist so sehr angewiesen auf Gastfreundschaft wie der Fremde, der bleiben möchte. Der Fremde, der weiterzieht, ist einfach ein Fremder, der weiterzieht. Der Fremde, der bleiben möchte, wird zum Nachbarn. Seine Kinder werden mit meinen Kindern in die Schule gehen.

Im Epheserbrief heisst es: *"So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen."* (2,19) Der Statuswechsel vom Gast und Fremdling zur gleichberechtigten Hausgenossin, zum Mitbürger auf Augenhöhe ist ein wesentliches Merkmal christlicher Existenz. Auch wenn wir es persönlich nie erlebt haben: als Gojim, als Nichtjuden waren wir die Fremden, und sind nun auf einmal mit allen Rechten versehen, die vor Israels Gott zählen. Vielleicht können wir das Gefühl, fremd zu sein, nicht an der eigenen Biographie festmachen. Vielleicht haben aber noch unsere Eltern oder Grosseltern irgendeine Art von Fremdheit und Rechtlosigkeit erlebt. Vielleicht müssten wir sogar noch viel weiter zurückgehen in unserer Ahnenreihe und haben daher das Gefühl, wir seien immer schon hier gewesen, immer schon privilegiert, und all unsere Rechte seien für uns und unsere Kinder selbstverständlich und unanfechtbar. Aber dieser Eindruck wird trügen und er ist nur dem Umstand zu verdanken, dass der Schmerz des Fremdseins mit jeder Generation mehr und mehr vergessen wurde.

Wie es auch sei - der Statuswechsel von der Fremden zur Nachbarin, vom Gast zum Mitbürger ist uns allen eingeschrieben. Wenn man theologisch weiterbohrt, ist auch die Taufe, auch das Abendmahl nichts anderes als die kraftvolle Vergewisserung, dass wir Menschen in Christus alle auf Augenhöhe zueinander stehen und niemand besser oder schlechter, vertrauter oder fremder ist vor Gott. Und vorbereitet wurde diese Errungenschaft christlicher Theologie durch den besonderen Rechtsschutz, den in Israel von alters her die Fremden erfuhren.

Sie erinnern sich vielleicht an die Aktivisten in der Matthäuskirche in Basel in diesem Frühjahr. Da wollten junge Leute ein Bleiberecht für alle durchsetzen.

Sie machten ihren politischen Willen deutlich an einer Handvoll Asylbewerber, deren Anträge rechtskräftig abgelehnt worden waren. Die ganze Geschichte nahm einen unglücklichen Verlauf, der sogar durch die Medien ging. Was mich noch Monate später bewegt: Das "Bleiberecht für alle" ist eine utopische Idee, also eine Idee, die (noch) keinen Ort hat, an dem sie realisiert werden kann. Darum ist sie umso mehr auf der Suche nach diesem Ort, und auf ihrer Suche klopft sie an viele Türen, bringt Theologinnen und Theologen in Verlegenheit, polarisiert die Öffentlichkeit und verunsichert alle, die damit in Berührung kommen. Wie verhalten wir uns dazu, wir, die wir gesellschaftlich immer eine Mischung aus Gästen und Hausgenossen sind, aus Fremden und Mitbürgerinnen?

Ich möchte sagen, mit Verunsicherungen dieser Art ist zu rechnen, und ich betrachte dies geistlich gesehen nicht als Gefahr oder Verlust, sondern als Gewinn. Denn auch wenn der Statuswechsel vom Fremdling zum Hausgenossen nicht ganz dasselbe ist wie das "Bleiberecht für alle", so erinnert „das Bleiberecht“ doch an einen biblischen Wert. An einen Wert, der allen Menschen ins Herz geschrieben sein sollte, allen Menschen, die sich in Verfassungen und Nationalhymnen noch auf Gott berufen. Dieser Wert zieht sich vom Ersten Testament über das Zweite, bis hin zu Martin Buber und Franz Rosenzweig, die übersetzten: "Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du!"

Wie sehr mir gerade mein fremder Nächster dient, mich selbst zu erkennen, wie sehr ich mich selbst verfehle, wenn ich an ihm vorbeischaue - das brachte in einer Predigt aus dem 16. Jahrhundert Johannes Calvin zum Ausdruck. Er schreibt: "Denn weil wir menschliche Geschöpfe sind, müssen wir unser eigenes Gesicht, wie in einem Spiegel, anschauen in den Gesichtern der Armen und Verachteten, die nicht weiter können und unter ihrer Last zittern, selbst wenn es die Fremdesten der Welt sind. Wenn irgendein Maure oder irgendein Barbar zu uns kommt, weil er ein Mensch ist, bringt er einen deutlichen Spiegel mit sich, in dem wir sehen können, dass er unser Bruder und Nächster ist." So schrieb Johannes Calvin. Jurist, Reformator. 16. Jahrhundert.

Ich habe mit einer persönlichen Anekdote aus meiner Saarbrücker Zeit begonnen und möchte mit einer noch persönlicheren schliessen. Es war wenige Monate, bevor wir in die Schweiz aufbrachen. Die Kinder wussten, dass wir unsere Zelte in Saarbrücken bald abbrechen würden.

Es war ihnen auch vage bewusst, wohin die Reise gehen sollte: wir hatten eben erst eine Heidi-Ausstellung im Saarbrücker Schloss besucht. An einem Sonntagmittag gingen wir wieder einmal mit ihnen ins besagte Schloss, wo ein Puppentheater aufgeführt werden sollte. Es war Februar. Und unser Jüngster, damals noch weit weg von der Basler Fasnacht, war ein begeisterter Anhänger Rheinischer Karnevalslieder. Vor der Vorstellung musste er noch einmal geschwind aufs WC. Knapp drei Jahre alt war er zu der Zeit. Auf meinem Arm sang er mit kräftiger Stimme eines dieser kölschen Karnevalslieder, die bereits im Saarland etwas deplatziert und peinlich wirken. Entschuldigend sagte ich zu der Dame am Eingang: "Verzeihen Sie, wir kommen aus dem Rheinland." Worauf mein Jüngster fröhlich ergänzte: "Und jetzt gehen wir ins Rausland!"

Ja, liebe Hörerin, lieber Hörer, wir sind Rausländer, fast überall. Man muss ein Narr sein oder ein Kind, um das offen und fröhlich ausrufen zu können.

Im dritten Buch Mose, Kapitel 19 heisst es, dass Gott spricht:

Und wenn ein Fremdling bei dir weilt in eurem Lande, so sollt ihr ihn nicht bedrücken. Wie ein Einheimischer unter euch soll euch der Fremdling sein, der bei euch weilt, und du sollst ihn lieben wie dich selbst.

*Caroline Schröder Field
Rittergasse 1, 4051 Basel
caroline.schroeder.field@radiopredigt.ch*

Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholisches Medienzentrum, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich